

Slavisches Volksleben.

Wer ohne lange mühevollen Reisen das slavische Volk Schlesiens in allen seinen bunten Trachten an einem Tage kennen lernen will, dem sei der Besuch der reizend gelegenen Stadt Friedeck an einem Marienstage empfohlen. An diesem Tage trifft man in Friedeck ganze Schaaren von Lachen, Walachen und Goralen; denn Tausende von ihnen strömen aus Nah und Fern in Processionen her, um vor dem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau Maria ihre Andacht zu verrichten. Vor mehr als 200 Jahren wurde nämlich in Friedeck beim Lehmgraben von den Arbeitern die fertige Statue der heiligen Jungfrau gefunden und in die Pfarrkirche gebracht, über Nacht aber verschwand die Statue aus der Kirche und ist wieder an der Stelle gefunden worden, wo sie ursprünglich von den Arbeitern entdeckt wurde. Auch aus der Schloßkapelle entwich sie nach der Volksjage auf den ursprünglichen Fundort, woselbst daher zuerst eine Holzkapelle, später aber die gegenwärtige große Marienkirche erbaut wurde.

Unter den mannigfaltigen Trachten wendet sich unsere Aufmerksamkeit zuerst der malerischen und orginellen Tracht der Walachinen aus der Umgebung von Teschen zu. Die verheirateten Walachinen tragen ein gestricktes Häubchen, das auch den oberen Theil der Stirne bedeckt und knapp auf dem Haare anliegt. Das walachische Mädchen trägt dagegen den Zopf, der in hübschen starken Flechten über die Schultern herabfällt, am Ende mit einer langen bunten Masche zusammengeknüpft. Sowohl die Mädchen als auch die Frauen tragen kurze Röcke und lange Strümpfe. Der dunkelbraune Oberrock ist unten mit einem dunkelblauen, drei Finger breiten Bande gesäumt und vorn knapp unter dem Busen mit einem zierlich ausgeschnittenen gürtelähnlichen Mieder (zivotek) zusammengeknüpft. Auf das Mieder wird alle Sorgfalt verwendet, mitunter ist es mit Gold oder Silber gestickt. Am Mieder sind zwei dunkle Achselbänder befestigt, die ebenfalls reich gestickt oder tressirt sind, und diese bedecken zum Theil das weiße Oberhemdchen (kabotek), welches in zahlreichen Falten den üppigen Busen mit blendendem Weiß verhüllt. Das Hemdchen hat breite, nach oben zu einem gewaltigen Bausche aufgezugene Ärmel, welche nur bis zum Ellbogen gehen und den übrigen Theil des Armes unbedeckt lassen. Die Schürzen sind lang wie der Rock und in der Regel von heller oder sehr lebhafter Farbe und lichten Mustern, die Strümpfe weiß oder roth, die flinken kleinen Füße in leichte schwarze Schuhe gekleidet.

Sieht die Walachin mit den vielen gestärkten Röcken ein wenig breit aus, so ist die Erscheinung der Lachin etwas schwächtiger, denn ihr Rock reicht bis an die Schuhe. Sticht das blendende Weiß des Oberhemdchens der Walachin von dem goldbetrefften Mieder und dem dunklen Rocke vortheilhaft ab, so läßt das Schnürleibchen über dem Gewand

der Lachin aus der Friedecker Gegend die schönen Formen auch zur Geltung gelangen, mag auch das Kopftuch den üppigen Haarwuchs verhüllen. Die Modestoffe der Lachinnen sind zur Zeit vorwiegend aus dunkelblauem bedruckten Kattun, und während die Walachin elastisch und selbstbewußt einherschreitet, läßt sich in der Erscheinung der Lachin eine gewisse Bescheidenheit und Schüchternheit nicht verkennen.

Die Tracht der männlichen Walachen und Lachen ist nicht wesentlich verschieden. Unter dem „Kamizol“, einer kurzen schußlosen Jacke, tragen sie eine Weste (brucelek) aus dunklem, meist dunkelblauem Tuche. Hohe Stiefeln und ein nicht allzu breitkrämpiger Hut (kapelusz, klobuk), der sich nach oben wie eine Glocke abrundet, vervollständigen ihren Kleiderstaat. Im Winter tragen sie einen dunkelblauen Radmantel mit einem Doppelkragen, eine dunkle Hose, den Kopf schützt eine tiefsitzende Mütze. Leider beginnt die bisherige Tracht der Lachen zu schwinden, um der allgemeinen Kleidung Platz zu machen, welche durch den Zuzug von fremden Arbeitskräften in die in der Lachengegend gelegenen Kohlenbergwerke immer mehr Verbreitung findet.

Dagegen werden die Goralen, Bewohner des schlesischen Beskydengebirges, deren Sprache vorwiegend die polnische ist, wahrscheinlich noch Jahrhunderte lang schon aus dem einfachen Grunde ihrer alten Tracht treu bleiben, da die Herstellung derselben mit unbedeutenden Kosten verbunden ist und es selten in der Welt ein so armes Volk gibt, wie es die schlesischen Goralen leider thatsächlich sind.

Die frische Bergluft, die den Goralen im Gebirge umweht, kräftigt zwar seine Gesundheit und verleiht seinem Körper jene wunderbare Frische und Elasticität, welche den Meid des Flachländers erregt, aber außer dieser Bergluft und dem besten Gebirgswasser sind ihm wenige andere Genüsse der Welt vergönnt; der schlechte Boden in der gebirgigen Gegend macht die Speisefarte des Goralen zu einer sehr einfachen und monotonen: Milch und Erdäpfel oder Erdäpfel und Kraut. Oft vergehen Monate, während welcher in der Goralenhütte kein Kornbrot gesehen wurde (vom Fleisch wollen wir gar nicht reden) und dabei muß der Goral fleißig und anstrengend arbeiten. Es gibt wohl unter den Goralen auch einzelne Ausnahmen, und zwar bei den Grundwirthten, denen größere Complexe gehören. Dort steht man früh zwischen vier und fünf Uhr auf, die Männer besorgen Stall und Scheuer, die Mägde betreuen das Vieh und die Hausfrau kocht bis in die neunte Stunde das Frühstück, recte das Hauptmahl. In der zehnten Stunde erst tritt man an den großen Tisch, man speist Kraut und Erdäpfel aus monumentaler Schüssel, die unbewaffnete Linke wird der Kartoffel gerecht, die Rechte führt den Löffel zum Kraut. Mit gekochter Milch wird geschlossen. Mitunter glänzt im Wechsel des Küchenzettels zum ersten Gang ein kräftiger Gerstenferz — auch übergossene Erdäpfel. Sonntags, aber auch an diesem Tage nicht immer, steht Fleisch, meist Schweinefleisch, auf dem Menu. Mit Kraut und



Mädchen und Frauen aus der Teichener Gegend.

Erdäpfel wird begonnen, worauf Suppe folgt, dann reicht die Wirthin mit der Hand die Fleischrationen herum, welche man gerne als Nachtisch draußen im stillen Winkel mit Andacht genießt. Um drei Uhr kommt das Mittagessen: Reste des Frühstücks, selten warm, Milch und Kartoffeln, auch kalte Saubohnen mit Pflaumen. Das Nachtmahl (Milch und Erdäpfel) zwischen neun und zehn Uhr Abends wird warm genommen.

Der Goral ist Meister in mannigfachem Handwerk. Die einfache Beschuhung fertigt er sich spielend an, indem er ein Stück Schweinsleder zuschneidet und dann um den Fuß wickelt. Aus einem anderen Stück schneidet er Riemen, womit er das Leder an den Fuß befestigt, und der Schuster mag sich nach dem entgangenen Gewinn umsehen. Die goralische Beschuhung heißt *krpce*.

Die breite weiße Gattie aus Hausleinen befestigt der Goral mit einem Ledergurt, aus der Wolle seiner langwolligen Bergschafe fertigt er die „*gunia*“, einen dunkelbraunen, weiten Lodenrock, der ihm bis an die Kniee reicht. Die schwarze Schafwolle wird zu Hause auf altväterlicher Handkrage gekrämpelt, dann versponnen und ein benachbarter Weber erzeugt das Gewebe für geringe Entlohnung, wobei nach der „*Klaster*“ vermessen wird. Die *Gunia* ist auch das einzige Kleidungsstück, bei dem sich der Goral, was die Stickerei anbelangt, einigen Luxus gestattet. Den Kopf bedeckt ein breitkrämpiger schwerer Filzhut, *strzechacz* genannt.

Die Goralin trägt einen anliegenden dunklen Faltenrock, klasterlange rothe Strümpfe, die man in dichte Falten zusammendrängt; der kleine Fuß ist in die bereits beschriebenen *krpce* eingeschnürt. Den Kopf bedeckt sie mit einem weißen Tüchel und darüber wirft sie ein langes weißes, bis an die Kniee reichendes Leintuch, welches fast die ganze Gestalt verhüllt. Wahrhaft reizend sind insbesondere die schönen Mädchen aus der Gegend von *Istebna* und *Weichsel*, deren schmucke Tracht sich vortheilhaft von der Tracht der übrigen Goralinen unterscheidet: kurze, in zahllose Falten gelegte Röckchen, kleine schmale Schürzen, rothe Strümpfe, ein eng anliegendes Hemdchen (*ciasnochka*) ohne Ärmel, welches bloß an Achselnähren getragen wird und über dem ein schneeweißes kurzes Oberhemdchen liegt. Nur kurz sei hier noch die alte Tracht der Bürger von *Friedeck* erwähnt, die durch bunte Farben auffällt. Diese im Absterben begriffene Tracht wird gegenwärtig nur von älteren Personen getragen als Erinnerung an „die ehemals besseren Zeiten“. Die schwarze „*zupica*“ (ein langer, eng anschließender Rock) ist verschnürt und mit zwei Reihen silberner Knöpfe besetzt. Die dunkelbraune ungarische Hose, die in *Gzismen* steckt, der breite Gurt (*bruclik*) und die rothe Weste mit ihrer dichten Knopfreihe und gelb ausgenähten Knopflöchern lassen auf die Verwandtschaft mit den in Ungarn herrschenden Trachten schließen.

Auch die Tracht der Bürger von *Sablunkau* erinnert stark an die ungarische Volkstracht. Ein kurzer, dunkler, gesäumter Rock ohne Schöße, an dem silberne Knöpfe glänzen, mit einer daran gehängten schimmernden Kette, schmale blaue Hosen, ungarische *Gzismen* und eine Pelzmütze: diesen Sonntagstaat legen die *Sablunkauer*, im *Teschuischen* auch *Sazken* genannt, nur bei feierlichen Anlässen an, zur Osterzeit bewachen sie in dieser Tracht das heilige Grab, die Hand mit einem Spieß bewehrt. Die Weiber der *Sazken*



Slavische Tracht aus der Umgebung von Teschen.

kleiden sich wie die Walachinen, jedoch mit der Abweichung, daß die Farbe des Bandes, welches den Saum des dunklen Rockes bildet, himmelblau ist und daß statt der Spitzenghauben auf ihren Köpfen Kronen prangen (karkula), welche mit schönen Stickereien versehen sind. Die Mädchen tragen Perlen um den Hals, die, obwohl nur von Glas, reizend zu



Alter Gorale (Hirte aus Istebna).

dem lebhaft geärbten Gesichtchen der jungen Tazkin stehen und ihrer Erscheinung eine gewisse Vornehmheit verleihen.

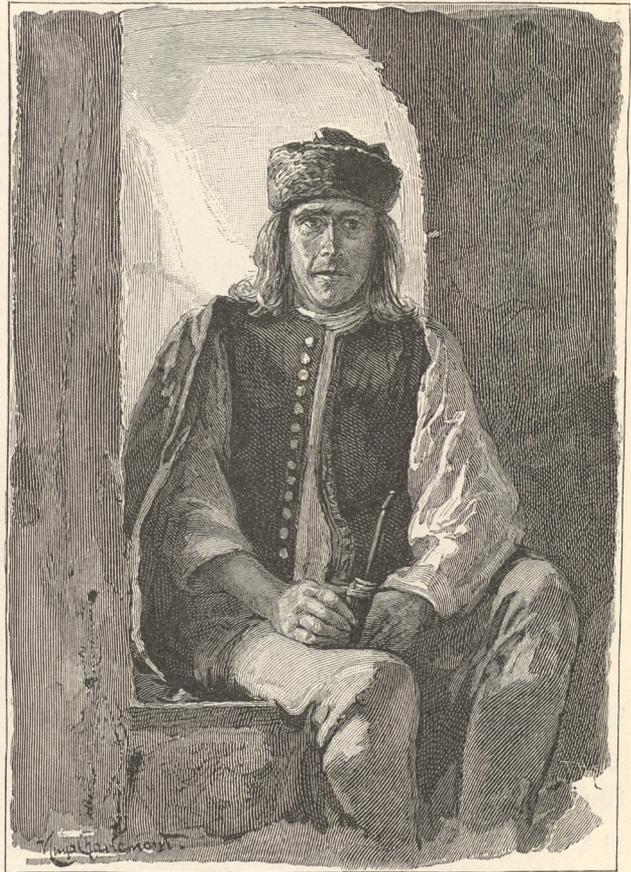
Die Jablunkauer durchziehen mit ihrer Leinwand alle Länder Europa's und erlernen verschiedene Sprachen. Im Teschnischen singt man von ihnen daher folgendes Liedchen:

Tazken gibts in Jablunkau,
 Kennen jede Sprach' genau,
 Wanderten mit Türken, Russen,
 Endlich auch mit den Borussen.

Da sie wegen des von ihnen betriebenen Leinwandhandels einige Monate jährlich in der Fremde zubringen, entdeckte der Volkswitz, daß der jüngste Tag erst dann eintreten wird, wenn alle Jablunkauer zu Hause sind. Und da dieselben nach ihren Reisen immer freudig, sehr oft mit vollem Beutel in ihr liebes Jablunkau zurückkehren, behauptet der Volkswitz, wie von der mährischen Stadt Braunsberg, Jablunkau sei das Centrum der Welt.

Jedenfalls ist aber Jablunkau die Hauptstadt der schlesischen Goralen, wo sie ihr Vieh und die Erzeugnisse ihrer häuslichen Industrie auf den Markt bringen. Noch vor einigen Jahren, nämlich vor dem letzten großen Brande, der in dieser Stadt eine große Verheerung anrichtete, verliehen dem Ringplatze einige typische alte, in Häuserreihen stehende Holzhütten mit Lauben ein originelles Gepräge. Obwohl nach Goralenart erbaut, präsentirten sich dieselben mit den verschiedenen Verzierungen, die der Städter dazugethan, doch als anständige Bürgerhäuser.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch der Wohnhäuser der Goralen (chalupa) gedenken. Der Goral baut sich seine Chalupa auf eigene Faust, ohne Baumeister und Maurer. Vorerst werden im Viereck vier große Steine und auf die Steine je ein Kreuzer gelegt (damit im zukünftigen Hause kein Geldmangel herrsche, welches Mittel leider keine Wirkung zu haben scheint), dann werden halbbehauene Baumstämme übereinandergefügt, ein hohes Dach darüber angebracht (damit der Schnee darauf nicht liegen bleibe) und das Wohnhaus ist fertig. Dabei vergißt der Goral absichtlich auf den Kamin, da „der Rauch die Krankheiten aus den Augen ziehe“. Das Zimmer



Junger Goral.

wird deshalb auch kurzlava (Rauchkammer) genannt, denn darin wirbelt von offener aufgemauerter Feuerstätte nach allen Richtungen der Rauch, um sich träge durch die Fugen und Löcher des hölzernen Gebäudes und des Strohdachs durchzuwinden. Vor einzelnen Wohnhäusern der wohlhabenden Goralen findet man für die Sommerzeit errichtete Lauben (podeicnek), deren Schindeldächer von dem Hausdach tief herabfallen, gerade so wie bei den meisten gemauerten Wohnhäusern der Walachen, welche letztere jedoch gewöhnlich mit zwei Zimmern, einer Küche und, was betont werden muß, immer mit einem Kamin versehen sind.

Unter den Goralen gibt es auch Spekulanten, welche übertragbare Chalupen erbauen und dieselben, wenn sich ein Käufer findet, auch in fremde Gemeinden verkaufen. Doch dies ist eine Nebenbeschäftigung, die nur ausnahmsweise plaggreift. Die Hauptbeschäftigung der Goralenfamilie ist die Bewirthschaftung des wenig erträglichen Bodens und die Bergweide (Salasch).

Die Salaschwirtschaft der schlesischen Goralen und die romanischen Benennungen der hierbei verwendeten Personen und Sachen unterlassen wir näher zu erörtern, da hier dieselben Einrichtungen und Verhältnisse bestehen, wie bei dem mährischen Gebirgsstamme der Walachen und bei den oberungarischen Slovaken und galizischen Goralen. Auch die in Rumänien übliche slavische Benennung Wojewoda (Heerführer) ist in Schlesien nicht fremd. Solche Wojewoden, welche zu Gericht saßen über die Hirten, denen durch Unvorsichtigkeit Schafe verloren gingen, und welche auch über andere Rechtsstreitigkeiten unter den Eigenthümern des den Gebirgen anvertrauten Viehes zu entscheiden hatten, bestanden in Lomna, Mosty, Bystřiz bei Jablunkau, in Cameral=Ellgoth und im Gebiete des Friedeck'schen Gebirges.

Ähnlich wie die Behausungen der Goralen im Gebirge, liegen die walachischen Wohnhäuser des Teschener Hügellandes zerstreut und von einander entfernt. Die Gemeinde Haslach zum Beispiel, welche blos 154 Häuser mit 1200 Einwohnern zählt, ist mit ihren Wohnhäusern nach allen Richtungen derart ausgebreitet, daß ein Bettler, der von Haus zu Haus die ganze Gemeinde durchwandern wollte, in einem Tag nicht fertig wäre. Die Wohnhäuser der Lachen dagegen liegen gewöhnlich entweder nebeneinander oder doch mehr oder weniger zusammenhängend.

Allen drei Stämmen, sowohl den Lachen, als auch den Walachen und Goralen sind viele Familienverhältnisse, Volksansichten, Sitten, Bräuche, Sagen, Lieder und Tänze gemeinschaftlich, wenn auch hier und da kleine Unterschiede vorkommen. In vielfacher Beziehung lehnt sich der slavische Schlesier hierin an seine Connationalen in Mähren oder Galizien oder an beide an, deren Bindeglied er auch geographisch darstellt.

In ihrer Häuslichkeit sind die slavischen Schlesierinnen gute und sparsame Wirthinnen, sie halten auf Ordnung und Reinlichkeit, und insbesondere die wohlhabenden



Alter Jagel.

Bauern in der Troppauer und Königsberger Gegend, sowie die der nächsten Umgebung von Teschen trachten das Innere ihrer Behausungen nach kleinstädtischem Muster einzurichten.

Zur Taufe im Teschnischen trägt gewöhnlich den Täufling die Hebamme, die Pothin (potka) trägt dagegen einen großen Striezel (sztrucla), den sie von den Eltern des Neugeborenen zum Geschenk erhielt als Gegengabe für das von ihr dem Kinde gegebene Angebinde (wieżone, vázané). Beide Weiber haben bei diesem feierlichen

Anlaß den Kopf mit einem langen weißen Tuche bedeckt und den Oberkörper in ein anderes weißes Umschlagtuch (obrus) nach Art eines Shawls verhüllt. Nach der Taufe folgt der Tauffchmaus.

Die Hochzeit wird mit vielem Prunke gefeiert. Die vielen Förmlichkeiten, die vor der Abfahrt des Brautpaares in die Kirche sich abspielen, der Hochzeitschmaus und die Ceremonien, unter welchen der weinenden Braut die jungfräuliche Bierde unter Klängen melancholischer Lieder vom Haupt abgenommen und das Häubchen zum erstenmale aufgesetzt wird (czepenie, čepeni), alles dies wird hier nicht ausführlich geschildert, da dieselben Feierlichkeiten bis auf geringe Abweichungen und Variationen auch bei den mährischen Walachen und den galizischen Polen üblich sind. Nur kurz sei erwähnt, daß im Teschnischen der Bräutigam am Hochzeitstage einen grünweißen, der Brautführer einen rothgoldenen Strauß aus künstlichen Blumen mit Glitterwerk und Bandschleifen auf den Hut zu stecken pflegen, während die Braut einen grünen Kranz mit weißen künstlichen Blumen, die Brautjungfer ebenfalls einen solchen Kranz, jedoch mit rothen Blumen in die Haare schlingt.

Das Begräbniß einer ledigen Jazkin in Jablunkau ist auch für einen Fremden rührend. Traurig und langsam bewegt sich der Leichenzug zum Friedhof. Neben dem Sarge, den Jünglinge tragen, schreiten auf beiden Seiten die besten Freundinnen der Entschlafenen mit brennenden Kerzen in der Hand. Ihr üppiges Haar deckt kein Trauertüchel und die an den Zöpfen flatternden Bänder wurden nicht mit schwarzen vertauscht. Ernst, mit gesenktem Kopfe, schreiten die Mädchen neben dem Sarge einher, und die Trauer um die verlorene Genossin liegt auf ihrem Antlitz tief ausgeprägt. In derselben Stadt herrscht der Brauch, demzufolge am Abend vor dem Frohnleichnamsfeste Musikanten von dem Stadthurme aus lustige Weisen spielen, während in Friedeck noch vor 60 Jahren die Sitte bestand, vom Kuppelthurme des Schlosses unter Zulauf einer großen Volksmenge einen Ziegenbock herabzuwerfen, dessen Fleisch den Stadtlarmen zufiel.

Allgemein verbreitet sind aber folgende Sitten und Bräuche:

Am Andreasabend findet das „Glückheben“ statt, indem insbesondere die Mädchen auf allerlei Weise das Schicksal der Zukunft befragen. Am Vorabend des heiligen Nikolaus zieht dieser Heilige in Gesellschaft des Teufels von Haus zu Haus, beschenkt die braven und schreckt die schlimmen Kinder. In manchen Ortschaften besorgen dies am Vorabend der heiligen Barbara zwei Weiber (barborky), denen in ehrfurchtsvoller Entfernung ein Teufel folgt. Am Christabend wird den Kindern, damit sie den ganzen Tag fasten, das Erscheinen eines goldenen Kalbes oder Schweines an der Wand oder durch den Kamin in Aussicht gestellt und vom Abendmahl ein Theil für die Küche aufbehalten, da sie sonst keine Milch geben möchten; an diesen Abend sind übrigens viele abergläubische Anschauungen geknüpft.



Nach der Taufe.

Zu Weihnachten werden Striezel gebacken und am Tage des heiligen Stefan ziehen arme Kinder von Haus zu Haus mit Gefängen, welche die Geburt Christi oft in dramatischer Weise feiern (koleda). Die drei heiligen Könige, welche mit Papierkronen auf den Köpfen und mit Hemden über den Rücken herumziehen, verfügen ebenfalls über eine Anzahl von Koledas. An diesem Tage muß das Wirthschaftsgebäude mit geweihtem Dreikönigswasser bespritzt und die Thüre mit drei neuen Kreidekreuzzeichen bezeichnet werden.

Die letzten Faschingstage werden verschiedenartig gefeiert, in manchen Ortschaften wird „der Bär“ herumgeführt oder ziehen die Burschen mit Musikbegleitung vor die Wohnungen der Mädchen. Durch die ganze Winterzeit bis zu den Ostern versammelten sich ehemals die Mädchen zum Garnspinnen (přidky), wobei traurige und heitere Liedlein in das schnurrende Treiben des Mädchens hineingesungen, allerlei Märchen und Geschichten erzählt oder auch Räthsel gerathen wurden. Am Sonntag Lätare wird eine Strohfigur als Tod (mařena) von den Mädchen durch das Dorf getragen, dann hinter dem Dorfe zerrissen und ins Wasser geworfen, wobei viele originelle, nach Ortschaften verschiedene Lieder gesungen werden. Ins Dorf wird dann ein mit Maschen geschmückter Maibaum zurückgetragen. In anderen Ortschaften wird die Mařena durch die krávna ersetzt, jedoch mit dem Unterschied, daß das Maibäumchen mit buntfarbigem Papier geschmückt in einzelne Häuser unter Gesang getragen wird. Am Charfreitag, an dem Tage, an welchem sich angeblich vergrabene Schätze öffnen, legt der Grundwirth die aus Ruthen geflochtenen Kreuzchen (bahniře) auf seine Felder, die Wirthin zum Schutz gegen Ungewitter und Hexen zwischen die Fenster. Zu Ostern werden Osterlaimel (svěceniky, mazance) gebacken, dann Kornbrot mit eingebackenem Schweinsbraten (pleca), und am Ostermontag haben es die Knaben und Burschen auf das Weibsvolk abgesehen, denn es wird von Haus zu Haus — oder doch nur auf die verehrten Mädchen mit Weidenruthen losgeschlagen, wofür sie von diesen mit Eßwaaren beschenkt werden. An manchen Orten findet sich statt dessen der Brauch, daß die Burschen auf ihre Mädchen im unbewachten Augenblick aus einem Rännchen einen plötzlichen Regen loslassen, wofür Osterdienstag das weibliche Geschlecht das Recht hat, gerechte Rache zu üben und das Gleiche mit Gleichem zu vergelten. In manchen Ortschaften herrscht auch die Sitte, die Knechte bei ihrem ersten Ausfahren in die Feldarbeit mit Wasser zu begießen, damit sie bei der Arbeit nicht einschlafen. In der Nacht zum ersten Mai, mit welchem Tage ebenfalls viele abergläubische Ansichten verbunden sind, stellen die Burschen vor die Wohnungen der geliebten Mädchen heimlich Maibäume auf und am Abend vor Johanni werden zur Abendzeit die Johannesfeuer angezündet und Fenster und Thüren mit Kornblumen und Raden bekränzt.



Dorfstraße von Komoran bei Troppau.

Obwohl der Kalender der Sitten und Gebräuche damit noch lange nicht erschöpft ist und insbesondere, was den Aberglauben anbelangt, noch viel zu erwähnen wäre, wenden wir uns nun zu dem Volkshumor.

Brunnen hatt' er gleich beim Tische,
Schöpfte Wasser mit den Regen,
Mit Hengabeln fing er Fische,
Schoß mit Mohn auf die Spazier!

So wird ein Unbeholfener geschildert. Von einem Schielenden sagt man: „Er zieht Olmütz gegen Troppau“, von einem beschränkten Söhnchen: „Dumm wie ein Leisten“, von einem Fröhlichen: „Er steckt in gutem Hemd“, von einem Menschen, der nicht genügenden Umfang besitzt: „Dürr wie die Rabe.“ Der Volkswitz hat für jedes menschliche Gebrechen einen trefflichen Vergleich: „Er ist gelb wie Wachs, roth wie ein Krebs, blau wie eine Kornblume, er hält fest wie der lutherische Glaube.“ Will der slavische Schlesier ausdrücken, daß irgend jemand eine gute Wahl getroffen habe, so sagt er: „Er hatte ein schönes Auge.“ Von der Länge der Zeit heißt es: „Ich sah dich nicht, seit die Wölfe heulten.“ Ist die Sache billig, so ist sie „um ein Kopfstück zu haben“.

Ein origineller Humor herrscht in den Liedern über Thierhochzeiten; interessant sind auch die Nachahmungen der Glockenklänge in einzelnen Ortschaften (z. B. die Mühle ruft: ber, ber, ber, deutsch: nimm, nimm, nimm), der Stimmen der Vögel, Frösche, die Kinderspiele und ähnliche.

Auch viele Volkstänze haben sich bei den schlesischen Slaven erhalten, von welchen wir hier nur einzelne erwähnen wollen: der Kreutztanz (krzyżak, auch kaczak) wird von vier Paaren getanzt, welche sich voreinander verneigen. Beim „Bettler“ erscheint ein Bursche als Bettler in der Tanzstube auf einen Stab gestützt und bittet um Almosen, wobei die Musik eine ernste Weise spielt. Dann reihen sich die Tänzer um den Bettler und heben unter heiteren Klängen einen Tanz im springenden Schritt an. Beim Aufhören der Musik übergibt der „Bettler“ einem der Tänzer den Stab, worauf sich der Tanz mit dem neuen „Bettler“ wiederholt. Derjenige, der zuletzt „betteln“ muß, wird endlich von der ganzen Gesellschaft weidlich ausgelacht und bildet für den Abend die Zielscheibe des Spottes. Beim „Komödianten“ klatschen die Tänzer bei gewissen Tacten plötzlich in die Hände, beim „Kalbstanz“ (cielęcie) wirbeln sie durcheinander, bis sie wieder in den Kreis kommen. Der „Mehgertanz“ (masarzka) ist eine Galoppade. Beim „kował“ (Schmied) kniet der Tänzer mit einem Beine vor der Tänzerin nieder, auf das Knie legt er die geballte linke Faust, mit der rechten schmiedet er aber darauf los, als schwänge er einen Hammer. Die Tänzerin fächelt mit ihrer Schürze wie mit einem Blasebalg und schaut ihm dabei ins Gesicht. Auf ein schnelleres Tempo der Musik springen



Häuser in Zablumfan.

die „Schmiedeburschen“ auf, drücken die Mädchen fest an sich und wirbeln wild im Tanzsaal dahin, bis beim langsameren Tempo das „Schmieden“ vom neuen beginnt.

Beim Kozak legen Tänzer und Tänzerinnen die Hände hinter den Rücken, Linke und Rechte schließen sich ineinander und dann hüpfen so vereint ein Paar hinter dem andern einher, wobei gesungen wird:

Den Kozak möcht' ich tanzen,
gerne für mein Leben;
welchen ich mir wählen werde,
den müßt ihr mir geben.

Gaben ihr den ersten Burschen.
„Einen solchen mag ich nicht,
denn der Saus ist hoch hinaus doch —
und 'nen solchen mag ich nicht.“

Gaben ihr den zweiten Burschen.
„Einen solchen mag ich nicht,
denn der Range ist zu lange,
und 'nen solchen mag ich nicht.“

Den dritten mag sie ebenfalls nicht, denn „der Schinder schlägt die Kinder“, der vierte ist zu todt, dem fünften fehlt die Ferse, der sechste ist zu dick, der siebente zu dürr. Endlich gefällt ihr erst der achte, denn dieser ist „geschlachte“.

Bei der Chytavá Kača (Hangkathi) werden verschiedenartige Lieder gesungen, z. B.:

Gib mir, Herr, was du willst,
ich kann's ja nicht hindern;
nur nicht ein altes Weib,
altes Weib mit Kindern.

oder:

Brauchst, Söhnlein, deinen Kopf
nicht so hoch zu heben;
denn ich bin viel zu arm,
dir die Hand zu geben.

Sieh', der Kranz im Haare,
der ist meine Habe,
und das dürst'ge Köckchen,
das an mir ich habe.

Im Troppauer slavischen Territorium wird hauptsächlich der „Gärtner“ (zahradnik) getanzt, wobei viele witzige Lieder gesungen werden.

Reicher noch als an Volksliedern ist der Slave Schlesiens an Volksfagen, von denen wir einige wiedergeben wollen:

Zu jener Zeit, als die gebirgige Teschener Gegend mit dichten Waldungen bedeckt und noch unbevölkert war, trennten sich dort drei Brüder aus dem Fürstengeschlecht der Piasen anlässlich einer Jagd von einander und verirrten sich in dunklen Wäldern. Nach



Glockenturm in Kostelec (Kirchdorf).

langem gegenseitigem Suchen trafen sie sich endlich zu Tode erschöpft alle drei bei einem frisch sprudelnden Born, der ihnen den ersehnten Labetrunk bot. In dankbarer Erinnerung an das glückliche und freudige Zusammentreffen gründeten sie in der Nähe der Quelle ein Lustschloß und benannten es nach dem polnischen Worte cieszyć (freuen) Cieszyn (Freudenort), woraus sich auch die deutsche Benennung der bald darauf bei dem Lustschloß entstandenen Stadt Teschen entwickelte.

Ein in der Drlauer katholischen Kirche an der Mauer gegenüber dem Altar befindliches uraltes Gemälde, auf welchem ein Adler über einem Fürstenpaar schwebend eine Hostie im Schnabel hält, veranschaulicht eine alte Volksfrage: Einst jagte der schlesische Herzog Miecislans mit seiner Gemalin und einem großen Gefolge in den dichten Wäldern, die sich dort, wo heute das Dorf Drlau steht, befanden, und lagerte sich endlich auf einem Felsen. Dort erblickte er mit seinem Gefolge einen Adler von ungewöhnlicher Größe, der, im Kreise schwebend, im Schnabel eine Hostie trug, die er dann vor der Herzogin niederlegte und verschwand. Vor Schreck genas die Herzogin hier eines Söhnleins. Zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit ließ der Herzog an derselben Stelle eine Kapelle erbauen, welche nach dem Adler (orel) Drlowa (Adlerkapelle) genannt wurde. Dieser Name ging später auf das unterhalb dem Felsen entstandene Dorf über.

Den Gegenstand vieler Volksjagen bildet die schwarze Fürstin (Katharina Sidonia, Mutter des Fürsten Adam Wenzel). Kurz vor ihrem Tode soll diese milde und menschenfreundliche Frau eine merkwürdige Verfügung getroffen haben, der zufolge ihre Leiche auf einem einfachen Wagen von vier schwarzen Stieren aus dem Teschener Schlosse geführt wurde. An der Stelle, wo der Leichenwagen stehen blieb, wurde die Fürstin, von der ein heimatlischer Dichter sagt: „Schwarz war ihr Anzug ganz und gar, schwarz war ihr Auge, schwarz ihr Haar —“ zur Ruhe bestattet. Bald darauf wurde ihrem letztwilligen Wunsche gemäß über ihrem Grabe ein Kirchlein erbaut und die Ortschaft, welche später in der Nähe entstand, erhielt den Namen Kostelec, d. h. Kirchdorf. In diesem alterthümlichen Kirchlein, dessen hölzerner Glockenthurm für schlesische Volksbauten charakteristisch ist, zeigte sich die gute Fürstin sehr oft am Altar im geistlichen Ornate und auch im Teschener Schlosse sahen sie die Leute nicht selten um Mitternacht mit einem Schlüsselbunde umgehen. Diese Fürstin verweilte zu Lebzeiten mit Vorliebe auf ihrem kleinen Jagdschlosse zu Marklowitz, aber auch auf dem nach der Volksfrage prächtigen Schlosse, welches den fahlen Scheitel des Berges Godula bei Cameral-Elgoth krönte. Aus dem Innern des letzteren Schlosses führten angeblich sehr lange unterirdische Gänge bis in das Herz des Berges, worin große Schätze, eitel Gold und Silber und funkelndes Edelgestein aufgespeichert liegen sollen.

Auf dem soeben erwähnten Berge Godula haust der Schlangenkönig, der nach der Volksfrage niemand was zu leide thut, wenn man ihn in Ruhe läßt, aber wehe dem, der ihm nahetritt! Der Schlangenkönig trägt auf dem Haupte eine Krone von purem Golde (zlotoglowiec, Goldköpfschen) und zu gewissen Zeiten kriecht er von dem Berge herab zu dem klaren Forellenbache, um in dessen Flut zu baden. Am Ufer legt er seine Krone ab. Da schlich sich einmal ein Schafhirt, der dies sah, zu der Krone heran, und nachdem er sie aufgehoben, eilte er mit ihr davon. Der Schlangenkönig badete weiter,

als wenn nichts vorgefallen wäre, dann kroch er langsam aus dem Bächlein heraus, pfiß aber mit solcher Macht, daß davon alle Berge und Wälder wiederhallten. Und schon verfolgten Tausende von Schlangen und Eidechsen — der Schlangenkönig an der Spitze — den böswilligen Schäfer. Wie ein mächtiges Heer jagte das schleichende Gethier hinter ihm her, die Erde erzitterte unter ihnen in gewaltigen Schwingungen und die Luft trug



Chalupe bei Troppau.

zu dem Fliehenden das fürchterliche Geziß des verfolgenden Feindes. Zu Tode erschöpft wirft endlich der Dieb die Goldkrone weg und spannt seine letzten Kräfte an, um zu entkommen. Das half. Der Feind stand von der Verfolgung ab und der Schlangenkönig kehrte, die Krone auf dem Haupte, in die Berge zurück, sein Heer aber stob nach allen Richtungen auseinander.

Auch mit den anderen Beskydenbergen sind viele Volkssagen verknüpft. Auf die Tanecznic (Tanzberg, bei Cameral-Elloth), woselbst in heidnischer Vorzeit Volkstänze

aufgeführt wurden, brachte man die Leichen von Selbstmördern, vor denen das Volk einen solchen Abscheu hegte, daß die Schlitten und Wagen, auf welchen solche Leichname zu Berg geschafft wurden, für immer oben zurückgelassen werden mußten. Auch der Berg Prašiva, was so viel wie Krähberg bedeutet, soll seinen Namen aus heidnischer Zeit tragen. Damals sollen nämlich die mit Kräze Behafteten in die Waldungen dieses Berges hinausgetrieben worden sein, um den Wölfen und wilden Thieren zur Beute zu fallen.

Die meisten Volksfagen beziehen sich jedoch auf den Bergriesen der schlesischen Beskyden, auf die Lysa hora, welche schweres Unheil in ihrem Innern birgt. Nach dem Volksmunde ist sie nämlich mit Wasser gefüllt, welches hervorstürzen und unter seinen Wellen die ganze Gegend mit ihren Bewohnern begraben wird, wenn das Maß der Sünden voll sein wird. Dieser Katastrophe wollte vielleicht im vorigen Jahrhundert Graf Pražma, der damalige Grundherr von Friedeck, vorbeugen, indem er auf der Lysa hora eine Kapelle errichtete und das zum Bau derselben nothwendige Materiale angeblich durch gefallene Mädchen (závitky) aus den herrschaftlichen Maierhöfen hinausschaffen ließ.

Von der Lysa hora singt ein altes Lied:

Lysa hora, Lysa hora, schönster aller Berge,
Gegen dich sind alle Höhen ja nur kleine Zwerge,
Siehst, was die Friedecker treiben, wer dort lacht und wijcht,
Holz zerkleinert, Wasser schöpft, in der Scheuer driecht.

Auf diesem sagenhaften Berge verweilte gerne Ondrašč (Sohn des Erbrichters Schebesta aus Janowitz bei Friedeck) mit seinen Gesellen, die sich um ihn scharten, um die Rache des unterdrückten robotpflichtigen Volkes den Grundherrschaften fühlen zu lassen. Ondrašč, eine Art schlesischer Rinaldo, ist eine Lieblingsfigur des schlesischen Landvolkes, durch Sage, Lied, ja sogar durch einen Roman verewigt. Nach der Bewältigung des Bauernaufstandes flüchtete sich Ondrašč mit seinen Treuesten auf die Lysa hora, in deren dichten Waldungen er sich sicher fühlte. Von da aus überfiel er die benachbarten und auch weit entlegenen Schlösser, vertheilte das den Reichen Weggenommene unter die Armen und verübte allerlei übermüthige Streiche. Von einer Heze mit der Wunderhacke versehen, blieb Ondrašč, trotzdem gegen ihn ein Regiment aufgeboden wurde, unbefiegbar, bis er mit derselben Wunderhacke von seinem Freunde Jurasch in der Schänke zu Swiadnow am 1. April 1715 aus Eifersucht niedergeschlagen wurde.

Auch auf der Girowa bei Jablunkau pfliegen die schlesischen Räuber zu verweilen. Die Volksfage erzählt, daß ein Jude zu Landskron in Polen seinen Ofen, der aus lauter Ducaten bestand, mit Wachs überklebte, damit man von den Ducaten nichts erfahre. Damals kamen die Räuber auch nach Landskron über den Juden, und ärgerlich darüber,

daß sie nichts Werthvolles vorfanden, hieb einer von ihnen mit seinem Schwerte auf den Ofen ein, der zusammenstürzte. Nun nahmen die Räuber die herausgefallenen Ducaten in Säcken sammt dem Juden nach Schlesien mit und gruben auf der Girowa ein tiefes Loch, in welches sie das Gold sammt dem kopflosen Körper des Beraubten warfen. Die Stelle, wo sie das Loch verschüttet hatten, bedeckten sie sodann mit einem großen Steine, auf den der Kopf des Juden gesetzt wurde, damit er seinen Schatz hüte. Leider



Chalupe im Bialka-Thal (Weiße Weichsel).

können die Goralen, obwohl seit Jahrzehnten eifrig gesucht wird, den Kopf nicht finden und die Unmasse von Gold liegt weiter unbenützt im Erden Schoße.

Ein Loch auf der Girowa soll so tief sein, daß es bis in den nicht besonders nahen Berg Godula führt. In dieses Loch ließen einmal die Goralen einen Hund mit einem Briefe am Halse hinein. Der Hund kroch endlich am dritten Tage aus der Godula hervor, den am Halse befestigt gewesenen Brief scheinen ihm aber die Berggeister entwendet zu haben. Diese Geister sind nämlich nach der Volksmeinung sehr schlimm. So haute einer von den Geistern einmal bei der Girowa eine Mahlmühle, in welcher er die Menschen mahlen wollte. Auf einmal krähte aber ein Hahn und die Mühle versank.

Ein schlimmer Geist hauste auch in Lipina bei Friedeck. Dort „unter drei Linden“ soll sich ein Schatz befinden, dessen sich drei arme Dorfbewohner um jeden Preis bemächtigen wollten. Sie gruben mit Manneskraft. Um Mitternacht stießen ihre Hacken auf einen harten Gegenstand, so daß die Funken stoben. Die Männer erlebten, der Schreck schüttelte ihre Glieder und da steht vor ihnen ein Mann in hochrothem Gewande. Sein Bart war weiß wie frisch gefallener Schnee, in der Hand hielt er einen Strick und mit rauher Stimme fragt er: „Wen von euch soll ich zuerst hängen?“ Da besannen sich die armen Leute nicht lange auf die Antwort und jagten, so schnell sie konnten, davon.

In vielen Ortschaften Schlesiens wird noch an das sogenannte Alpdrücken (mora) geglaubt. Ein armer Schuster wußte sich keinen Rath, um sich von dem ihn drückenden Alp zu befreien. Die Leute riethen ihm, den Alp, wenn er ihn wieder anfiel, zu packen und festzuhalten. Und als der Alp wieder kam, packte ihn der Schuster; es war aber eine Katze, die der Schuster mit einem Nagel an die Wand anschlug und sodann die ganze Nacht ruhig schlief, ohne vom Alp gedrückt zu werden. Als der Schuster morgens die Augen aufschlug, sah er an der Wand ein altes böses Weib aus dem Dorfe hängen.

Die Musik.

In der allgemeinen Entwicklung der Musik spielt das kleine Schlesien selbstverständlich eine nur bescheidene Rolle. Beglaubigte Nachrichten über Musik in Schlesien beginnen erst mit dem XVI. Jahrhundert. Damals fand auch in Schlesien der bürgerliche kunstgerechte Meistergesang Eingang, damals — unter dem Einflusse der Reformation — gelangte hier auch das Kirchenlied zu reicherer Entfaltung, während für das musikalische Bedürfniß der Bauern bei „Kirnmeß“, Tanz und Sang die Banden fahrender Musikanten sorgten. Auch hier legten damals die Stadtverwaltungen, insbesondere in den königlichen Städten einen besonderen Werth auf gute Musik. Es kam das Institut der Stadtkunstpfeifer oder Thurmermeister in Aufnahme. Nach der Versicherung Liechsteins vom Jahre 1685 wurde im XVII. Jahrhunderte „sowohl die Vocal- als die Instrumentalmusik in Schlesien mehr als gemein betrieben und darinnen die Jugend frühzeitig unterrichtet.“ „In den herrlichen Gymnasiiis, da öffters in denen Ober-Auditoriiis über 100 Alumni und unter denen vortreffliche Ingenia studiren, befanden sich vielmahls kaum 20 in der Music Unerfahrene.“ „In den Städten gehen viel betagte Bürger mit zu Chor und machen ihnen die in ihrer Jugend erlernte Music erst recht zu nuße.“ „Vor diesen gab es auch in Schlesien sogenannte Meisterfänger, welche öffentlich in den Städten auff den Rathshäusern zusammen kamen und mit Gesängen certirten. Eben das sind die Ursachen, daß man in Schlesien insgemein mehr als anderswo in den